

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 54 (1980)

Artikel: Vom Waldumgang 1979 der Ortsbürger
Autor: Wehrli, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eugen Wehrli

Vom Waldumgang 1979 der Ortsbürger

Samstag, 23. Juni 1979, 2 Uhr nachmittags, strahlendes Wetter. Auf der Distelberghöhe am westlichen Brückenkopf besammelt sich eine Hundertschaft von Ortsbürgern mitsamt einigen Gästen. Diesmal ist sogar der Landammann, Dr. Kurt Lareida, mit von der Partie. Die Gäste rekrutieren sich mehrheitlich aus den Reihen der freiwilligen Helfer am bereits ebenfalls zur Tradition gewordenen Waldarbeitstag, der dieses Jahr am 7. April stattgefunden hat. Es sind Nicht-Ortsbürger, die aber als Dank für ihre Mitarbeit jeweils zum traditionellen ortsbürgerlichen Waldumgang eingeladen werden. Sie alle wollen sich darüber orientieren lassen, was eigentlich die Forst- und Landverwaltung mit den tausend mal tausend Franken erarbeitet, die jährlich für die Bewirtschaftung des Aarauer Waldes zur Verfügung stehen.

Verändert sich der Wald in 15 Jahren?

Der Wald ist nicht etwas Statisches, wie man so gerne vermutet, weil man ihn nicht augenfällig heranwachsen sieht. Wer nicht genau beobachtet, stellt Veränderungen kaum fest. Wer aber den Wald bewusst erlebt, der weiss, dass der Wald einer gewissen Dynamik unterworfen ist, er ist kein Zustand, er ist ein Vorgang. Das Waldbild kann sich schon innert 12–15 Jahren stark verändern. Dies den Waldumgängern bewusst zu machen, ist das Ziel des heutigen Waldumganges.

Warum verändert sich das Waldbild?

Das Waldbild kann sich entweder durch unbeabsichtigte, unvorhergesehene Ereignisse oder durch geplante und gezielte Eingriffe in die Waldbestände verändern. Im ersten Fall handelt es sich ausschliesslich um aussergewöhnliche Witterungseinflüsse. Sie unterbrechen eine nachhaltige, waldbaulich konsequente Bewirtschaftung. Auf der gegenüberliegenden Seite des Besammlungsplatzes, jenseits des im Jahre 1974 erstellten Distelbergeinschnittes, sehen die Waldumgänger die ausgedehnten Jungwuchsflächen, von denen die ältesten jetzt 12 Jahre alt sind. Sie wurden nach den Sturmschäden im Jahre 1967 angelegt und umfassen gemäss dem von Bund und Kanton genehmigten Wiederherstellungsprojekt eine Fläche von 3,3 ha.

In den folgenden Jahren wurden auf 1,4 ha die Ränder der Sturmschadenflächen saniert und konsolidiert, aber dann brach mit der Waldschneise für



Blick vom
Besammlungsplatz
über die neue
Suhrentalstrasse
in das Windfall-
gebiet Gönhard

die neue Suhrentalstrasse ab Januar 1974 neues Unheil über den Wald am Distelberg. Als Folge der Strassenschneise entstanden nachher nochmals 4,2 ha Schadenfläche. Jetzt ist die ganze Fläche wieder ausgepflanzt, Nadel- und Laubhölzer sind in Gruppen und Horsten gemischt, empfindliche Baumarten wie Föhre, Lärche, Eiche, Esche und Ahorn sind gegen Wildschäden durch Einzäunungen oder Einzelschutzmassnahmen (Drahtkörbe an einem Pfahl) geschützt. Entlang der Böschungsoberkante des Strasseneinschnittes stehen junge sturmsichere Sequoien (Mammutbäume, Sequoiadendron giganteum) und schnellwüchsige Pappeln (Klon Nr. 07.3 Oxford und Klon Nr. 20.15 Karlsruher-Sortiment).

Ein anderer Schaden gibt ebenfalls zu denken. Es ist dies das weit verbrei-

tete «Weisstannensterben». Im Aarauer Wald sind in den letzten Jahren schon Hunderte von Kubikmetern Weisstannen gefällt worden, weil sie dürr geworden sind. Ganze Waldteile, wie z. B. der «Pfyffenerdezopf» im Oberholz, haben sich wegen der Abgänge dieser Baumart grundlegend verändert.

Weniger einschneidend in das Waldbild ist der «Ulmentod», da in unserem Wirtschaftswald relativ wenige Ulmen stehen. Immerhin ist der Rückgang dieser Baumart bedauerlich, liefert sie doch wertvolles Holz für die Möbelindustrie und trägt zur Bereicherung der Baumartengarnitur bei. Die Ulmenkrankheit ist im Jahre 1918 aus Asien über Frankreich eingeschleppt worden. 1919 trat diese Gefässkrankheit in Süd-Holland epidemisch auf. In den zwanziger Jahren erfolgte eine starke Verbreitung über Europa mit Höhepunkt in den dreissiger Jahren. Ganze Ulmenalleen in den Städten sind dabei ausgefallen. Die Krankheit beginnt damit, dass sich der Ulmensplintkäfer in den Stamm einbohrt und dabei einen Pilz verschleppt, der ein Welkotoxin ausscheidet. Der Wassertransport durch die Gefässe wird blockiert. Gleichzeitig dient der Pilz der Käferbrut als Nahrung oder als vitaminreiche Hefe und wird deshalb von den Käfern in den Brutkammern regelrecht gezüchtet.

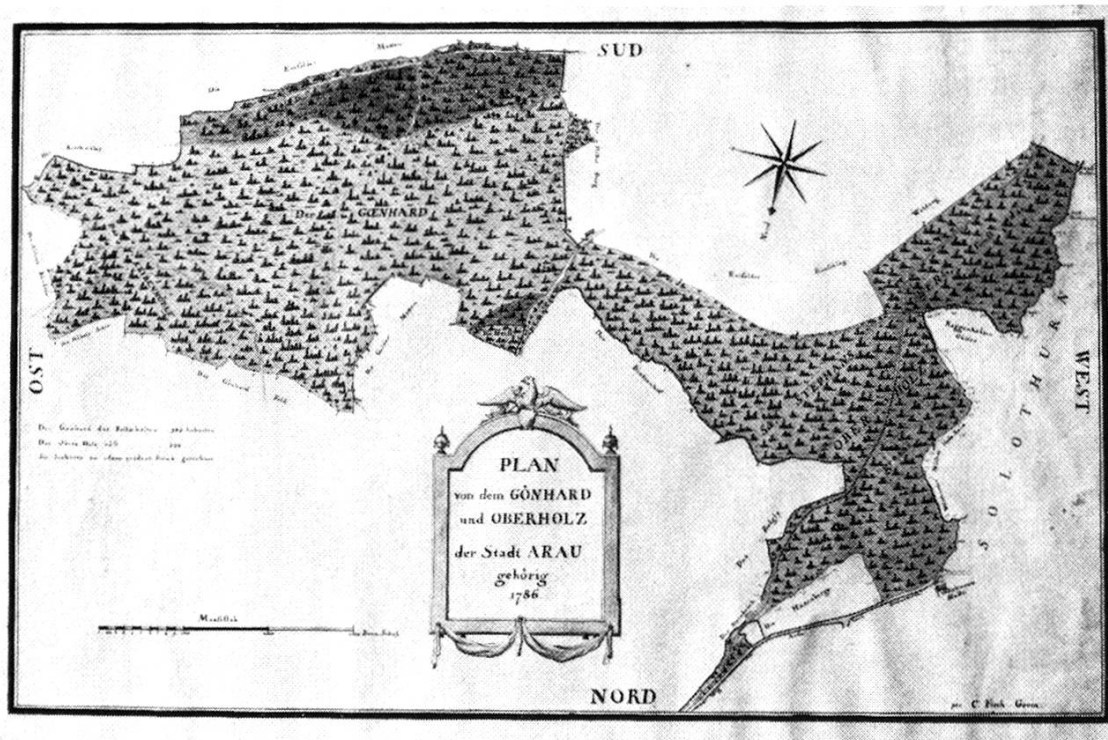
Geplante Veränderungen des Waldbildes beruhen auf Verjüngungsflächen, die der Wirtschaftler gewollt eingeleitet hat, sei es auf natürliche (direkt durch Samenabfall von den stehengebliebenen Bäumen) oder auf künstliche Weise (durch Pflanzung). Um eine nachhaltige Produktion an Holz zu gewährleisten ist es nötig, dass bei einer angenommenen (und dem durchschnittlichen Wirtschaftsalter der bei uns vorkommenden Baumarten entsprechenden) Umtriebszeit von 120 Jahren jährlich $\frac{1}{120}$ der Fläche verjüngt werden muss. Im Oberholz entspricht dies einer Fläche von $80 \times 100 \text{ m}^2$. Selbstverständlich erfolgt eine solche Räumung mit nachfolgender Verjüngung nicht auf einer einzigen Fläche, sondern wird auf das ganze Revier etwas verteilt, wobei als Grundlage die waldbauliche Planung dient, die für das Oberholz im Jahre 1977 ausgearbeitet worden ist. Es muss aber auch Rücksicht genommen werden auf die Bevölkerung mit ihren Ansichten und Ansprüchen an den Erholungswald. Für eine zu ausgedehnte Räumungsfläche bringt der Waldspaziergänger kein Verständnis auf, so dass stets ein behutsames Vorgehen des Wirtschafters nötig ist.

Aus der Geschichte des Oberholzes

Bevor die Schar der Ortsbürger weiterzieht, hört sie sich noch etwas Waldgeschichte an. Das Oberholz, an dessen östlichem Ende wir nun stehen, war früher für alle Aarauer ein Begriff, mehr als der Gönhardwald, der zu weit von der Stadt entfernt lag. Das Oberholz war näher, vom Rain her

via Steinbruch an der Oberholzstrasse leicht erreichbar und in der Gegend der Echoline (am sog. Stephansberg) als Festplatz bestens geeignet. Es wurde, obwohl zur Allmend von Aarau gehörend, stets auch von Unterentfelden her benutzt und beweidet. Dies gab Anlass zu vielen Streitigkeiten zwischen den beiden Gemeinden. Ein Schiedsspruch von Bern legte dann 1608 die Grenze zwischen Unterentfelden und Aarau fest, so wie sie heute noch besteht. Die Waldweide wurde erst vor 174 Jahren verboten, und Stallhaltung besteht erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Das Oberholz lieferte seit jeher nebst Holz noch einige andere Rohstoffe aus seinem Waldgebiet an die Aarauer, was in mancher Hinsicht von Vorteil war, dem früheren Stadtförster Xaver Meisel jedoch auch Sorge bereitete.



Waldplan von Geometer C. Fisch 1786. Massstab in Bern-Schuh

So schreibt er im Waldwirtschaftsplan von 1864 (Seite 77): «Hatte die Waldweide bis zur gesetzlichen Aufhebung im Jahre 1805 dafür gesorgt, dass das Oberholz zu keiner gedeihlichen Entwicklung seines Waldbestandes kommen konnte, so trugen auch die Nebennutzungen (Stein-, Lätt-, Mergelausbeutung), welche namentlich früher ohne irgendwelche schonende Rücksicht für die Waldwirtschaft betrieben wurden, im Verein mit den immer wiederkehrenden Brunnschürfarbeiten im Oberen Zelgli und im Roggenhausentäli sehr viel zu den gegenwärtigen unerquicklichen Waldzuständen im Oberholz bei. Da die Stadt bezüglich ihrer Bausteine und eines Teils

ihres Strassenmaterials, sowie das heimische und ziemlich lohnende Ziegelei- und Hafnergewerbe für ihren Lehm- und Lättbedarf auf das Oberholz angewiesen sind, so bestehen diese Nebennutzungen gegenwärtig noch. Die Ausbeutung geschieht aber durch die Stadt selbst unter Kontrolle der Forstverwaltung und ist auf bestimmte Stellen beschränkt.» Die Hafner wurden schon früher (Ratsmanual vom 2. Dezember 1772) zur Rechenschaft gezogen, weil sie ihre Lehmgruben nicht mehr eindeckten.

Auf dem Waldplan 1820 von Samuel Kyburz, geschworener Feldmesser zu Erlinsbach, sind im Oberholz viele Lehmgruben, Steinbrüche, Sand- und Kiesgruben eingezeichnet. Gerade hier in der Nähe des Besammlungsplatzes gab es früher drei verschiedene Lehmgruben. Sie sind inzwischen ganz aufgeforstet worden: diejenige ganz gegen den Binzenhof hinunter im Jahre 1897, diejenige oberhalb des Mittelweges, ganz vorn gegen den Distelberg, 1918 mit Schwarzerlen, Rot- und Weisstannen, Föhren und Buchen und jene unterhalb des Mittelwegs 1930 mit Weisstannen, Rottannen, Buchen, Föhren, Lärchen und Douglasien. Meisel schreibt noch von einer älteren Lehmgrube, die 1855 aufgeforstet worden sei: «Als im Jahre 1855 durch Beseitigung der Ziegelhütte am Ziegelrain die Lehmlieferungen an dieselbe aufhörten, wurde die alte Lehmgrube westlich der Distelbergstrasse (3 Jucharten gross) mit Wald bepflanzt.»

Etwas Zahlen zum Oberholz

Im Herbst 1975 hat man den gesamten Aarauer Wald kluppiert, d. h. man hat von allen Bäumen, die auf Brusthöhe dicker als 16 cm sind, den Durchmesser gemessen. Man zählte so 31 796 Stämme aus, wovon zwei Drittel aus Nadelholz und ein Drittel aus Laubholz bestehen. Beim Nadelholz sind es die Rottannen (Fichten), die überwiegen, beim Laubholz die Buchen. Insgesamt repräsentieren die rund 32 000 Stämme einen Holzvorrat von 39 869 m³. Die Berechnungen haben auch ergeben, dass jährlich 900 bis 1000 m³ Holz zuwachsen, und auf Grund der waldbaulichen Planung ist die jährliche Nutzungsmenge (der sogenannte Hiebsatz oder Etat) auf 1100 m³ festgelegt worden.

Beim ersten Halt am Mittelweg

Kurz nach den ehemaligen Lehmgruben am Mittelweg links und rechts des Mittelweges tritt der Wanderer aus dem Waldesdunkel in die Helle des sonnigen Tages. Es weitet sich nach Norden der Blick auf die Gartenstadt Aarau und die Silhouette der Jurahöhen mit der Stockmatt, wo die Aarauer auch noch Wald besitzen. Noch vor ein paar Jahren hätte man sich an dieser



Bei den Verjüngungsflächen am Mittelweg. Noch sieht man über den Jungwuchs auf die Stadt und in den Jura

Stelle noch im tiefen Wald befunden. Nun aber ist inzwischen der Altbestand geräumt worden, und junger Wald keimt und spriesst aus dem Boden. Das alte Holz ist in den Jahren 1855–59 in Reihen angepflanzt worden. Vorher wurde hier noch landwirtschaftliche Zwischennutzung betrieben. Es handle sich hier um Lehm Boden, schreibt Meisel im Wirtschaftsplan 1864, der «in jüngster Zeit» für die Ziegler und Hafner in Aarau ausgebeutet worden sei.

Hier – zwischen Mittelweg und Binzenhof – hat der Wirtschaftler bewusst das Waldbild verändert: er hat nach einem Saumschlag, ausgehend vom Ostrand des Altholzes (der Hauptwindrichtung entgegengesetzten Seite) neuen Wald angepflanzt. Die alten Bäume sind deshalb umgehauen worden, weil sie das wirtschaftliche Alter erreicht haben und weil der durchschnittlichen Wertzuwachs wieder im Abnehmen begriffen ist. Es sind hier Rottannen, Weisstannen, Föhren, Douglasien, Buchen und Bergahorn, vereinzelt Selquoien, die langsam in die Höhe wachsen und eines Tages auch an dieser Stelle den Blick auf die Stadt und den Jura wieder verdecken werden. Merkt man da doch etwas von der Veränderung im Waldbild?

Mit der richtigen Wahl des Verjüngungszeitpunktes eines Bestandes und der Grösse der Räumungsfläche kann die Nachhaltigkeit im Wald gesteuert werden. Im Wald finden sich verschiedene Entwicklungsstufen: da sind einmal die jüngsten (1–15jährigen), welche Jungwuchs und Dickung genannt

werden, es folgt das Stangenholz, dann das Baumholz und schliesslich das Altholz. Im Revier Oberholz waren bis vor einigen Jahren die Jungwüchse und Dickungen stark untervertreten. Hätte man hier durch Abbau von altem Holz nicht regulierend eingegriffen, so würde der Nachschub an jungem Wald bald einmal fehlen, und unsere Nachkommen müssten dann alle Aufbauarbeit leisten. Eine unbeabsichtigte Verbesserung des Entwicklungsstufen-Verhältnisses haben die Stürme 1967 gebracht, dann aber haben seither auch waldbauliche Massnahmen in Form von neuen Verjüngungsanlagen das Verhältnis verbessert, wie nachfolgende Zusammenstellung zeigt:

	Prozentualer Flächenanteil an					
	Jungwuchs und Dickung	Stangen- holz	Baum- holz I	Baum- holz II	Altholz	Total (95 ha)
Vor Sturm 1967	4	15	11	38	32	100 %
Nach Sturm 1967	8	15	1	35	31	100 %
1977	11	14	18	39	18	100 %
Modell	12	21	17	17	33	100 %

Immerhin stehen im Oberholz noch viel zu viele Baumhölzer II, also ca. 80-jährige Bestände. Was hier für ein Revier gilt, gilt auch für den Gesamtwald und schliesslich auch für die meisten Wälder im Aargau und im schweizerischen Mittelland.

Noch etwas zum Brennholzproblem

Eigentlich sollte man an dieser Stelle nicht von Brennholz reden, da die langschäftigen, geraden und vollholzigen Rottannenstämme zu 80% Rundholz ergeben, das an Sägereien, Zimmereien und Schreinereien verkauft wird. Für dieses Holz ist der Absatz gesichert, ja die Nachfrage nimmt sogar laufend zu. Es wird wieder mehr Holz verwendet als früher, so in der Innenausstattung der Wohnungen, dann aber auch bei den vielen Einfamilienhäusern, die momentan im Zunehmen begriffen sind, während bekanntlich der Mehrfamilienhausbau (mit Flachdächern, ohne Holz!) eher stagniert. Seit der Oelkrise ist allerdings auch das Brennholz wieder mehr gefragt, doch minderwertige Qualität ist auch da schlecht an den Mann zu bringen. Weltweit gesehen, besteht aber ein Mangel an Brennholz. Ein Waldumgang im eigenen Wald soll auch in den Zusammenhang einer grösseren Problematik gestellt werden. Deshalb kommt man jetzt auch auf dieses Problem zu sprechen.

Für jeden dritten Bewohner der Erde ist das Brennholz unentbehrlich. Brennholzangel herrscht in Indien, in Zentralafrika, in den Anden, in Mittelamerika, in der Karibik. Forstdiebstähle sind dort an der Tagesordnung. Die Familien geben drei Viertel ihres bescheidenen Einkommens für Holz aus.

Während in den industrialisierten Regionen die Waldfläche konstant bleibt oder sogar leicht zunimmt (in viele brach liegende Wiesen und Felder dringt Wald ein, und Grenzertragsböden werden aufgeforstet!), ist sie in den meisten Entwicklungsländern infolge der Bevölkerungszunahme, dem Bedarf an Land für die Nahrungsmittelproduktion und der Beweidung im Schwinden begriffen. Wenn dort Holz nicht in grossem Massstab durch andere Energiequellen ersetzt wird und spezielle Brennholzplantagen geschaffen werden, wird der grösste Teil von Afrika und Asien in Zukunft nicht einmal in der Lage sein, seine Brennholzbedürfnisse zu decken. Eine Selbstversorgung der tropischen Länder mit Brennholz zu Beginn des nächsten Jahrhunderts kann nur erreicht werden, wenn bis zum Jahre 2000 insgesamt 240 Millionen ha neue Pflanzungen geschaffen werden (Asien und Ferner Osten 150 Mio. ha, Afrika 60 Mio. ha, Lateinamerika 30 Mio. ha). Also auch jene Länder haben ihre Energiekrise, nur spielt sie sich noch ganz auf dem Brennholzsektor ab, und sie haben mehr Schwierigkeiten, dieses Problem zu lösen, als die Industrieländer bei der Lösung ihrer Energiekrise.

Die «Schweizer Holzbörse», die kurz vor dem Waldumgang erschienen ist, vermerkt unter dem Titel «Knappe und teure Exotenhölzer», dass die klassischen Holzarten aus Westafrika zurzeit knapp sind und erhebliche Preiserhöhungen erfahren (um 30–40%). Man rechnet mit Versorgungsschwierigkeiten und Engpässen. Die Preise haben Höhen erreicht, die von vielen europäischen Importeuren nicht mehr ausgelegt werden können. Ein reichliches Angebot an westafrikanischen Holzarten gibt es für praktisch kein einziges Sortiment mehr. Diese Schwierigkeiten sind deshalb so gross, weil ein hoher Anteil der früheren Exporthölzer schon in den Produktionsländern in Westafrika zu Brennholz (!) aufgearbeitet werden.

Auch der 8. Weltforstkongress vom Oktober 1978 in Jakarta hat sich mit diesem Problem befasst: «Die Energiekrise zeigt, dass die Wälder wirtschaftlicher genutzt werden müssen. Man sollte die Nutzung von Brennholz mehr und mehr fördern und aufwerten, vor allem in jenen Regionen, in denen die Brennstoffknappheit den bereits sehr tiefen Lebensstandard von 1,5 Milliarden Notleidenden noch mehr abzusenken droht.»

Sterbender Wald im «Pfyffenerdezopf»

Im «Pfyffenerdezopf» mussten infolge des Tannensterbens in einem einzigen Jahr 355 m³ Weisstannen, das sind etwa 200 Stück, entnommen werden. Der Bestand ist rund 90 Jahre alt. Er setzte sich zusammen aus 47% Weisstannen, 43% Buchen und 10% anderen Baumarten. Nun ist er aufgelockert, nur noch die Buchen und einige Rottannen stehen. Man hofft, durch Naturverjüngung neuen Wald nachziehen zu können. Hier ist also innert zwei Jahren infolge einer Baumkrankheit ein völlig neues Waldbild entstanden. Verständlicherweise wundern sich die Waldspaziergänger über die Absichten des Waldbauers, denn sie haben kaum festgestellt, wie die Weisstannen zu serbeln begannen und dann gefällt werden mussten, bevor sie ganz dürr waren. Aber auch so war die Entwertung der Stämme schon weit fortgeschritten, so dass dem Forstbetrieb ein Verlust von rund 12 000 Franken für die 355 m³ Schadholz erwuchs.

Als Ursache für das Tannensterben werden verschiedene Faktoren genannt: niederschlagsarme Sommer und warm-trockene Winter, auf Kahlflächen aufgewachsene Tannen, Trieblasschäden in früheren Jahren, grosser Honigtaubefall (wie 1976), Lichtchock der Nadeln bei plötzlicher Freistellung, genetische Entartung, weltweite Luftverschmutzung (Weisstannen reagieren auf Immissionen empfindlich stark), erbliche Veränderungen der Wurzelpilze, Bakterien und Viren. Die Forschung ist noch in vollem Gange. Wir müssen einstweilen damit rechnen, dass die so wertvolle Weisstanne, die aber auch ein Sorgenkind ist (sie wird vom Rehwild angegangen, sie ist in jungen Jahren frostempfindlich, sie leidet unter der Trieblaus), mit der Zeit in unsern Waldungen mehr und mehr verschwinden wird.

Neuer Wald entsteht im «Amerika»

Östlich des soeben besprochenen Bestandes, auf der andern Seite des Trichterweges, sehen die Waldumgänger den im Aufbau begriffenen Wald im «Amerika». In den dreissiger Jahren ist im Zentrum eine Fläche durch den Sturm zerstört und nachher neu angepflanzt worden. Ausgehend von diesem Verjüngungskegel wurde im Laufe der Jahre das «Amerika» verjüngt. Die Bäume, hauptsächlich Rottannen, sind seinerzeit im Jahre 1927 in Reihen, abwechselnd mit Buchen, gepflanzt worden. Die zuletzt geschlagenen Stämme erreichten also ein Alter von 150 Jahren. Der Waldspaziergänger sieht solche Riesen von Bäumen gerne, der Kenner aber vermutet, dass sich hinter den mächtigen Stammanläufen und Bodenstücken am Grund Holzfäulnis ausbreitet. Die Vermutung ist hier zur Gewissheit geworden. Man hat mit den letzten Räumungen viel zu lange zugewartet (Konzession



Verjüngungsflächen im «Amerika». Mit zwei 150jährigen Fichten-Überhältern, die im Winter 1979/80 gefällt werden

an den Waldbesucher!), so dass gerade die wertvollen Erdstücke (ab Boden bis 6 m Höhe) durch Trockenfäule entwertet sind. Die Männer am Waldumgang können solche Stämme, die am Wege liegen, sehen und müssen sich sagen lassen, dass hier pro Kubikmeter ein Wertverlust von 70 Franken eingetreten ist.

Das «Amerika» wurde 1816–1817 erstmals gerodet, und zwar in den damaligen Hungerjahren zur Gewinnung von landwirtschaftlichem Kulturland. Die in den Jahren 1817–1822 angepflanzten Landwirtschaftskulturen, vermutlich waren es Kartoffeln und Halmfrüchte, befriedigten aber nicht, da der Boden viel zu vernässt war. Man erstellte dann Entwässerungsgräben, die zum Teil heute noch sichtbar sind, und forstete das Land wieder auf. Es ist seltsam, heute Bäume zu fällen, von denen man weiss, dass sie in Zeiten einer Hungersnot gepflanzt worden sind, heute, wo man bei uns von einer Überfluss- und Wohlstandsgesellschaft spricht! Man sagt, der Name «Amerika» leite sich davon ab, dass das landwirtschaftliche Land als neu gefundenes Land «Neufundland» genannt wurde, was man dann als «Amerika» bezeichnete. Man kennt aber auch eine andere Deutung – es ist die landesübliche – nämlich dass in diesem Gebiet einst Holz geschlagen wurde, mit dessen Erlös den arbeitsscheuen Elementen und Straffälligen, die man ausser Landes haben wollte, die Auswanderung nach Amerika finanziert wurde.

Beim Ameisenhaufen

Einige der hundert Ortsbürger stehen unruhig auf ihren Beinen um den Ameisenhaufen am Rundweg. Wahrscheinlich kribbeln ihnen einzelne der emsigen Dinger die Beine hoch. Aber alle hören interessiert zu, dass das Ameisenvolk zu den permanent Werktätigen in der Lebensgemeinschaft Wald gehört. Die Waldameisen gehören zu unsern Wäldern wie die Vögel, die Blumen, das Wild und die Pilze. Ein Wald ohne Ameisen ist ein verarmter Wald. Es gibt auf der Welt ungefähr 7–8000 Ameisenarten, in der Schweiz 130 Arten, wovon sieben Arten zur geschützten Gruppe der Roten Waldameisen (*Formica rufa*) gehören. Die Ameisen haben hier am Mittelweg ein Kuppelnest aus Koniferennadeln, Ästchen und anderem gröberen Material gebaut. Sie dienen der Gesunderhaltung des Waldes durch Vertilgung von Insekten. Vielleicht gehört auch dieses Ameisenvolk zu jenen starken Völkern, die pro Tag 100 000 Insekten erbeuten können. Die Ameisen wirken in einem Umkreis von 25–100 m und vom Boden bis in die höchsten Baumkronen. Sie erhöhen auch die Produktion von Waldhonig, indem sie die Honigspender (Lachniden, Rindenläuse) durch Aufnahme ihrer süßen Ausscheidungen (Honigtau) fördern und diese Läuse regelrecht «melken». Eine Honigbiene kann bedeutend mehr Waldhonig einsammeln (bis 10 kg pro Jahr und Volk mehr), wenn Ameisen in der Nähe sind. Ferner helfen die Ameisen bei der Vermehrung von Pflanzenarten durch ihre Samenverbreitung. Während die Samen der hohen Waldbäume in der Regel durch den Wind verbreitet werden, sind es in der Pflanzenschicht nahe am Boden die Ameisen. Einige Samen haben ein nährstoffreiches Anhängsel (Elaiosom), das die Ameisen gerne essen. Die Ameise packt den Samen am Anhängsel, und der harte Samen löst sich vom fleischigen Elaiosom, so dass er unterwegs liegen bleibt, einige Meter von der Mutterpflanze entfernt. Hier bei diesem Ameisenhaufen am Rundweg hat man den Tieren mit dünnen Fichtestangen, die man auf den Boden legte, eine «Strasse» in den Waldbestand hinein erstellt, damit sie ihren Wirkungskreis zu vergrössern in der Lage sind.

Abschluss im Roggenhausen

Die Wirtschaft Roggenhausen ist im Umbau. Die Ortsbürger haben dafür im Sommer 1978 an einer denkwürdigen Ortsbürgergemeindeversammlung und an der Urnenabstimmung einen Baukredit von 1,592 Millionen Franken beschlossen. Deshalb werden sie jetzt auch gruppenweise vom Architekten durch den Umbau geführt, um sich selber ein Bild über den Fortgang der Bauarbeiten machen zu können.

Vor hundert Jahren hat man sich ebenfalls mit einem Umbau des Roggen-

hausens befasst. Noch vor dem Abstieg am Adlerhorst und Steinwildgehege vorbei hören sich die Waldbereiser die folgende Reminiszenz aus dem Rechenschaftsbericht der Stadt von 1874 an: «Schon längst erkannte man die Notwendigkeit, die in Zerfall begriffene Pächterwohnung im Roggenhausen zu beseitigen. Unterm 1. Mai 1873 erteilte uns (dem Gemeinderat) die Ortsbürgermeinde die Ermächtigung zu einem Neubau mit einem Kredit von 26 000 Franken. Nachher erhoben sich wiederum Bedenken gegen die Ausführung und trat die Anschauung mehr in den Vordergrund, den landwirtschaftlichen Betrieb der Besitzung eingehen zu lassen, die Gebäude zu beseitigen und das Land zu bewalden. Anderseits wurde dargestellt, dass die Rendite sich so viel ungünstiger gestalten werde. Auch widerstrebte es, das hübsche Wiesentälchen als solches verschwinden zu lassen. Diesen Anschauungen beipflichtend genehmigte die Gemeinde unterm 6. April 1874 ein Bauprojekt des Zimmermeisters Lüscher in Muhen, mit welchem dieser eine feste Übernahme-Offerte um 19 652 Franken verband und bewilligte aus dem Wald- und Landvergrößerungsfonds einen Kredit von 20 000 Franken.»

Mit dem Bau ist am 1. Juli 1874 begonnen worden. Gleichzeitig wurde im Roggenhausen ein Strohhaus abgebrochen, wofür eine staatliche Prämie von 400 Franken ausbezahlt wurde! Die Abnahme der Baute erfolgte am 30. Juni 1875. Im Jahre 1877 sind dann noch Garteneinfriedung und Terrassierung des nördlichen Vorplatzes ausgeführt worden. Nach endgültiger Abrechnung kostete der Umbau Fr. 24 599.37.

Waldbau – eine im Moment kaum sichtbare Veränderung im Waldbild, wie man es an diesem Nachmittag den Bürgern bewusst zu machen versuchte; im Gegensatz dazu Hochbau hier im Roggenhausen – rasche Veränderung einer Liegenschaft, die uns über Jahrzehnte lieb geworden ist, die nun aber der Not gehorchend umgebaut wird und plötzlich ein ganz neues Bild im Roggenhaustälchen entstehen lässt. Dort der Wald, der das Bleibende und Dauernde in unserer Kulturlandschaft verkörpert; hier bei der Wirtschaft rascher Umbruch und eindruckliche Umgestaltung eines vertrauten Anblicks. Scheinbar Gegensätzliches in der Ortsbürgerpolitik entspricht den Forderungen unserer Zeit und ist von einem verpflichtenden Zukunftsglauben genährt. Konservativ und dynamisch – im Wald und im baulichen Bereich hat die Ortsbürgermeinde Gelegenheit, beides zu sein!

Der offizielle Teil des Waldumganges 1979 ist jetzt abgeschlossen. Es folgt noch der nicht minder wichtige gemütliche, gesellschaftliche Teil, der sich in der Gartenwirtschaft unter den Platanen bei mildem Wetter und diskussionsfreudiger Stimmung bis gegen Mitternacht ausdehnt.